Aus Leidenschaft.

Roman von Reinhold Ortmann

(11. Fortsetzung.)

„Ich bitte darum. Und ein für allemal: Mein Haus steht Ihnen offen. Sie werden mich immer mit Freuden bereit finden, bei einem Glase leidlichen Weins ein paar Stunden mit Ihnen zu verplaudern."

„Es gilt — ich nehme Sie beim Wort. Und — und das Geschwätz von diesem Leuchhardt — Sie legen kein Gewicht darauf — nicht wahr?"

„Nicht das geringste, nachdem Sie mir gesagt haben, daß er ein Lügner und Aufschneider war."

„Er war es — mein Wort darauf! Und deshalb möchte ich Sie auch bitten, zu Niemand hier davon zu reden, daß er sich gewisser Beziehungen zu mir gerühmt, mich vielleicht gar als seinen Freund hingestellt hat. Es könnte mich in ein falsches Licht setzen."

„Niemand soll etwas Derartiges von mir erfahren, Herr Doctor!"

„Danke — danke! — Sie sind ein Gentleman, Mr. Norwood! — Und dann — noch Eins — Sie erwähnten da eines Menschen, eines gewissen Eisenlohr, der wirklich der schuftigste Wucherer unter der Sonne war. Lassen Sie, bitte, diesen Namen heute zum ersten und letzten Mal zwischen uns genannt worden sein! Sie mißverstehen mich hoffentlich nicht. Es hat wohl Jeder in seiner Vergangenheit etwas, woran er nicht gern erinnert wird, und es braucht durchaus nicht immer etwas besonders Schlimmes zu sein!"

„So sei denn dieser Eisenlohr für uns todt und begraben. Wir wollen ihn gewissermaßen noch einmal umbringen, und diesmal für immer!"

Man konnte einen Scherz unmöglich heiterer und unbefangener vorbringen. Doctor Langschmidt aber schien für gewisse Scherze durchaus kein Verständniß zu haben, denn er wurde wieder abschaulich und umklammerte mit beiden Händen die Lehne des Stuhles, von dem er sich bereits erhoben hatte, als fühle er plötzlich seine Kniee wanken. Er wollte etwas antworten, doch es war nur ein unverständliches Stottern, und dann stürzte er mit einem Mal nach einem kurz und rauh hervorgestoßenen „Gute Nacht!" aus dem Zimmer.

Roger Norwood blickte ihm nach, und ein kaltes, grausames Lächeln erschien auf seinem Gesichte.

„Deiner bin ich sicher!" murmelte er. „Um deinetwillen brauche ich all' diese Umstände nicht!"

Er setzte sich an den Tisch und trank langsam den Rest in seinem Glase. Dann aber jagte eine innere Unruhe ihn wieder empor. Er ging an das Fenster und stieß beide Flügel auf, daß die Nachtluft eiskalt in das von Cigarrenrauch und Weindunst erfüllte Zimmer strömte. In tiefen, begierigen Athemzügen sog er sie ein, und dann, unverwandt in die dunkle Ferne hinausstarrend, sagte er laut vor sich hin:

„Ah, wenn doch diese Qual des Wartens erst ein Ende hätte! Wenn es doch schon morgen geschehen könnte — schon morgen!"

Fünfzehntes Capitel.

Zweimal schon hatte Herbert von Gilsa den Termin seiner Abreise festgesetzt, und jedesmal hatte er aus Gründen, die fast den Anschein von Vorwänden hatten, diese Abreise wieder verschoben. Dafür, daß seine Unentschlossenheit in irgend welchem Zusammenhang stände mit der Anwesenheit der beiden Schwestern, die nun schon seit etwa vierzehn Tagen die Gastfreundschaft des Gilsa'schen Hauses genossen, war indessen durch sein Benehmen gegen Margarete und Jenny keinerlei Anhalt gegeben. Auch schien er der Zerstreuung und Aufbeiterung noch heute nicht weniger bedürftig als an dem Tage, wo er auf das Andringen der Aerzte und die Bitten seiner Mutter dem Reiseplan zugestimmt hatte. Noch immer brachte er den größten Theil seiner Zeit in dem Bibliothekszimmer zu, dessen Thür er hinter sich zu verschließen pflegte, und wo ihn nach dem strengen Befehl der Frau von Gilsa Niemand stören durfte; noch immer lagen, wenn er zu den gemeinschaftlichen Mahlzeiten erschien, die Schatten einer tiefen Schwermuth auf seiner Stirn. Er begegnete den Schwestern artig und ritterlich; Jenny aber empfand es mit einem Gefühl schmerzlicher Enttäuschung, daß er noch nicht ein einziges Mal, seitdem sie unter demselben Dache lebten, in dem Verkehr mit ihr gleich lebhaft und mittheilsam gewesen wäre, wie bei jener ihr unvergeßlichen Besichtigung der Gemäldegalerie. Er machte in seinem Verhalten durchaus keinen Unterschied zwischen ihr und Margarete — ja, mit dem feinen Instinkt, der jedem Weibe angeboren ist, nahm sie sogar deutlich wahr, daß er es geflissentlich vermied, sie anzusehen, wenn er bei Tisch ihr gegenüber saß, und daß er stets sofort einen Anlaß fand, sich zu entfernen, wenn ein seltener Zufall es gefügt hatte, daß sie sich allein in dem nämlichen Zimmer befanden.

Natürlich hatte die junge Frau es für ihre Pflicht gehalten, den Oheim Wahrendorf in einem ausführlichen Briefe von der so seltsam veränderten Lage der Dinge zu unterrichten und seine Zustimmung zu Jennys weiterem Verbleiben in München zu erbitten. Mit wendender Post war seine Antwort gekommen, eine eiskalte, im echtesten Kanzleistil abgefaßte Antwort, darin er kurz und bündig erklärte, er betrachte sich nach den himmelschreienden Beweisen von Undankbarkeit, die er als Lohn für seine Güte geerntet, als jeder weiteren Verpflichtung und Verantwortung enthoben und müsse dringend ersuchen, ihn mit ferneren Zuschriften ganz und gar zu verschonen.

Margarete, die sich nicht frei von Selbstvorwürfen fühlte, war von diesem Brief sehr schmerzlich berührt; ihre Schwester aber hatte ihn mit lebhafter Freude gelesen, denn erst jetzt war sie wirklich ihrer Ketten ledig und brauchte sich nicht mehr vor einer erzwungenen Rückkehr in die Alte, verhaßte Knechtschaft zu fürchten. Ihre Befriedigung wurde vollends zu lautem Jubel, als Frau von Gilsa, die ja über alle Einzelheiten ihres vergangenen Lebens genau unterrichtet war, ihr eines Tages eröffnete, daß Professor Bertolini, der beste und gesuchteste Gesanglehrer Münchens, sich bereit erklärt habe, sie unter seine Schülerinnen aufzunehmen, wenn ihre Stimme wie ihre sonstigen musikalischen Anlagen einen günstigen Erfolg versprächen. Das Ergebniß der Prüfung war dann trotz der erklärlichen Beklommenheit des jungen Mädchens ein über Erwarten günstiges gewesen, und nun war sie schon seit einer Woche mitten im eifrigsten Studium, das sie trotz der langweiligen Einförmigkeit der von ihrem strengen Lehrer verlangten Uebungen über die Maßen froh und glücklich machte. Davon, daß Signor Bertolini gewohnt war, für seinen Unterricht wahrhaft fürstliche Honorare zu fordern, und daß er der reichen Frau von Gilsa gegenüber von dieser Gewohnheit sicherlich nicht abgewichen war, ahnte sie zwar in ihrer halb kindlichen Unerfahrenheit nichts; aber die Dankbarkeit und beinahe abgöttische Verehrung, mit der sie an der gütigen Matrone hing, hätte schwerlich größer sein können, wenn sie es gewußt hätte. So rührend waren in ihrer naiven Aufrichtigkeit die Kundgebungen ihrer Liebe für die Mutter des unglücklichen Malers, daß die alte Dame sich in der That reich belohnt fühlen mußte für das bei ihrer Vermögenslage immerhin nur geringfügige Opfer.

In Herberts Atelier hatte Jenny seit jenem ersten Besuch keinen weiteren Blick werfen dürfen. Es blieb verschlossen wie zuvor, und sie hatte von außen gesehen, daß die breiten Fenster wieder dicht verhängt waren. Ihre lebhafte Einbildungskraft erfüllte hiesen verbotenen Theil des Hauses jetzt mit allerlei phantastischen Vorstellungen, und seitdem August Henning das versperrte Atelier ein Sterbezimmer genannt hatte, konnte sie sich nie eines leichten Gruselns erwehren, wenn ihr Blick den kostbaren alten Teppich streifte, der den Eingang verbarg.

An der heutigen Mittagstafel war seit mehreren Tagen zum erstenmal wieder von Herberts Abreise nach dem Süden die Rede. Daß Frau von Gilsa ihrer Erwähnung gethan hatte, erklärte sich vielleicht aus dem gerade heute auffallend schlechten Aussehen und der bedrückten Schweigsamkeit ihres Sohnes. Aber sie bereute die Frage wahrscheinlich sofort, denn sie konnte nicht darüber im Zweifel sein, daß sie damit trotz ihres liebevollen Tones hart in eine schmerzende Wunde gegriffen hatte. Um Herberts Mundwinkel zitterte es, und die Schatten auf seinem Antlitz wurden noch tiefer.

„Ja, liebe Mutter, ich werde reisen," sagte er, „und falls es dir so erwünscht ist, schon morgen oder noch heute. Aber wenn du Nachsicht mit mir haben willst, so laß mir Zeit — nur ein paar Tage! Und verlange nicht, daß ich dir einen Grund dafür angebe; denn — ich wüßte nicht, ihn dir zu nennen!"

Zärtlich und gleichsam um Verzeihung bittend, legte Frau von Gilsa die Hand auf die seine.

„Du weißt, mein lieber Sohn, daß du nach meinem Willen nur das thun sollst, was dir selbst erwünscht und angenehm ist. Wir werden also von deiner Abreise erst wieder reden, wenn dir der rechte Zeitpunkt dazu gekommen scheint."

Ehrerbietig und dankbar führte er ihre Hand an seine Lippen; aber er erwiderte nichts, und seine Schweigsamkeit lag bedrückend wie zuvor auf der kleinen Tafelrunde. Da trat eines der Mädchen in das Speisezimmer und überreichte Herrn von Gilsa ein eben eingelaufenes Telegramm. Herbert erbrach es unter dem besorgt auf ihn gerichteten Blick der Mutter, und seine Augen öffneten sich weit, während er las. Er überhörte die Frage nach dem Inhalt der Depesche, die Frau von Gilsa an ihn richtete, aber nachdem er ein paar Sekunden lang wie in völliger Erstarrung dagesessen, kam ein Schluchzen aus seiner Kehle, seine Schultern bebten, und es war ein so unsäglich schmerzlicher Ausdruck auf seinem Gesicht, daß Jenny bestürzt vor sich hin auf den Teller blickte, während Margarete weiß wurde wie das Damastituch auf dem Tisch.

„Herbert — um Gottes willen, was ist's — was steht in diesem Telegramm?" rief die alte Dame, die Anwesenheit der beiden Fremden völlig vergessend, in höchster Angst. Der Maler aber fuhr mit einem kurzen, schneidenden Auflachen, das unheimlich klang wie das Lachen eines Wahnsinnigen, von seinem Stuhl empor und schleuderte das Blatt auf den Tisch.

„Lies selbst, Mutter! Aber nicht früher, als bis ich draußen bin. Und wenn du mich lieb hast, so folge mir nicht. Laß mich nur jetzt — nur jetzt allein mit meiner Freude über dies große, unerwartete Glück!"

Er stürzte hinaus, und es machte in der That Niemand einen Versuch, ihm zu folgen. Frau von Gilsa griff mit zitternder Hand nach dem Telegramm, aber ihr von Thränen verschleierter Blick suchte umsonst, die Buchstaben zu Worten zusammenzufügen. Bittend reichte sie Margarete das Papier.

„Lesen Sie es mir vor, liebe Frau Aldenhoven — denn mir flimmert es vor den Augen."

Margarete las. Die in französischer Sprache abgefaßte Depesche enthielt die Mittheilung, daß dem von Gilsa ausgestellten Gemälde „Maria und Magdalena" von der Jury des Pariser „Salon" eine goldene Medaille zuerkannt worden sei, und einen sehr herzlichen Glückwunsch zu dieser wohlverdienten großen Auszeichnung.

„O mein Gott!" klagte die Matrone mit gefalteten Händen. „Welch' ein Freudentag hätte dies für uns sein können! Und wie grausam muß die Nachricht nun sein armes Herz zerreißen! Seine erste Medaille und seine letzte! Der Himmel des Ruhmes ist vor ihm aufgethan, und die Schwingen sind gebrochen, die ihn hineintragen könnten. Und das alles, alles um ein Nichts!"

Sie verhüllte ihre überströmenden Augen. Jenny aber, die von ihrem Stuhl aufgesprungen und neben ihr auf den Boden hingekniet war, bat mit den ergreifenden Tönen eines herzinnigen Mitleids:

„Weinen Sie nicht, liebe, verehrte Frau von Gilsa — o, ich beschwöre Sie, weinen Sie nicht! Es wird den Kummer Ihres Sohnes ja nur vergrößern, wenn er auch Sie so traurig sieht!"

Halb unbewußt hatte ihre tröstende Hand die rechte Saite in dem gequälten Mutterherzen erklingen lassen. Die alte Dame neigte sich zu ihr herab und küßte sie auf die Stirn.

„Ich danke Ihnen, mein Kind, daß Sie mich daran erinnert haben. Ja, Sie haben recht. Er soll mich tapfer und standhaft sehen, stark genug, ihm eine Stütze zu gewähren, wenn die Verzweiflung ihn ganz niederdrücken will!"

Auf die Schulter der Knieenden gestützt, da ein altes Leiden sie namentlich in Augenblicken der Erregung in ihrer Bewegungsfreiheit zu hindern pflegte, richtete sie sich auf und nahm dann den Arm des behende auf die Füße gesprungenen jungen Mädchens.

„Wollen Sie mich in mein Zimmer begleiten, liebe Jenny, und mir dort ein wenig Gesellschaft leisten? Ihre Frau Schwester hat wohl die Güte, mich während der nächsten Stunden in meinen Hausfrauenpflichten zu vertreten."

Natürlich erhob keine der beiden Schwestern einen Widerspruch gegen die Erfüllung dieser Wünsche, und gleich darauf sah sich Margarete allein. Sie hatte bis dahin ihre gewöhnliche ruhige Haltung bewahrt, und nur die tiefe Blässe ihres Gesichts hatte errathen lassen, daß auch sie in innerster Seele erschüttert sei. Nun aber, nachdem auf ihren Wink auch der aufwartende Diener das Gemach verlassen hatte, ließ sie den Kopf auf die am Tischrand gekreuzten Arme sinken, und kein vernehmbarer Laut zwar, doch das Erschauern ihres schönen Körpers verrieth, daß sie weinte.

So sah sie Herbert von Gilsa, als er eine Viertelstunde später in der Thür des Speisezimmers erschien, von dem Wunsche, seine Mutter zu beruhigen, hierher zurückgeführt. Er blieb bei dem unerwarteten Anblick betroffen stehen und schien unentschlossen, ob er vollends eintreten oder sich leise wieder zurückziehen solle. Aber nach kurzem Zaudern hatte er sich entschieden zu bleiben, und mit demselben warmen, herzlichen Klange, der seiner Stimme eigen zu sein pflegte, wenn er zu seiner Mutter sprach, fragte er:

„Sie sind traurig, Frau Aldenhoven — ist Ihnen etwas Schmerzliches widerfahren? Oder — oder weinten Sie etwa gar um mich?"

Diese letzte Vermuthung war ihm erst gekommen, als Margarete auf seine Anrede hin den Kopf erhoben hatte, und als er in ihren Zügen die Verwirrung gelesen, in die seine unvorhergesehene Rückkehr sie versetzte. Er fühlte sich zugleich gerührt und beschämt durch ihre Verlegenheit, die zur Verrätherin dessen wurde, was sie bewegt hatte, und mit einer Vertraulichkeit, wie sie bisher noch niemals in ihrem Verkehr gewesen war, bot er ihr seine gesunde linke Hand.

„Wenn es so war, so lassen Sie mich Ihnen von ganzem Herzen danken! Aber lassen Sie mich auch hoffen, daß mein voriges Benehmen mich nicht gar zu tief in Ihrer Achtung herabgesetzt hat — daß Sie mich nicht um dieses Mangels an Selbstbeherrschung willen für einen jämmerlichen Schwächling halten."

Margarete hatte ihre Hand in die seine gelegt, doch nur, um sie sogleich wieder zurückzuziehen. Das flüchtige Roth der Verlegenheit war bereits von ihren Wangen verschwunden, und sie hatte die Sicherheit ihrer Haltung vollständig zurückgewonnen.

„Nein, nicht für einen Schwächling, Herr von Gilsa, aber —"

Sie stockte, als sei ihr nun doch der Muth entfallen, das, was sie beabsichtigt hatte, zu sagen. Herbert aber drängte ungestüm:

„Nun, warum vollenden Sie nicht? Es kann mir doch sicherlich nur von Nutzen sein, zu erfahren, wofür Sie mich halten."

„Ich glaube allerdings, daß Sie sich zu rasch besiegt geben — daß Sie den Kampf gegen das Schicksal tapfer aufnehmen sollten, statt sich vor ihm wie vor etwas Unüberwindlichem zu beugen."

Er war auf solche Worte aus dem Munde dieser Fremden sicherlich nicht gefaßt gewesen, und er bemühte sich kaum, ihr seine Ueberraschung zu verbergen.

„Also zeihen Sie mich dennoch der Feigheit! Und mit welchen Waffen sollte ich Ihrer Meinung nach diesen Kampf gegen das Schicksal führen?"

„Mit den Waffen der Beharrlichkeit und der eisernen Willenskraft, der nichts unerreichbar scheinen darf, was andern je gelang — ja, nicht einmal das, was vorher vielleicht noch keinem gelungen ist."

„Ein stolzes Wort, Frau Aldenhoven — und ein Wort, nach dem ich gern genug handeln möchte. Aber mir scheint, daß ein Verhängniß wie das meinige auch durch die heldenmüthigste Tapferkeit und die besten Vorsätze nicht zu ändern ist. Oder halten Sie es für möglich, daß jemand durch die Kraft seines Willens aus einem Krüppel wieder zum gesunden Menschen werde?"

„Wenn Sie dabei von sich selbst sprechen, Herr von Gilsa — ja!"

„Dann müßte ich allerdings eine nähere Erklärung erbitten, um Sie zu verstehen. Mein Arm wird nach dem übereinstimmenden Urtheil der tüchtigsten Aerzte für immer unbrauchbar bleiben zu der Kunstübung, auf die ich nun einmal mein Leben gestellt habe. Den zerrissenen Sehnen aber giebt keine Tapferkeit und keine Willenskraft ihre alte Arbeitsfähigkeit zurück."

„Nein. Aber haben Sie denn nicht noch einen zweiten, gesunden Arm?"

Ein bitteres Lächeln umspielte seine Lippen.

„Ah, ist es das, was Sie meinen? Nun verstehe ich allerdings. Aber um das Unmögliche zu versuchen, fühle ich mich allerdings nicht mehr muthig und hoffnungsvoll genug."

„Muth und Hoffnung werden sich einstellen, sobald Sie eben aufhören, es für unmöglich zu halten. Darf ich Ihnen ein Beispiel aus meiner eignen Erfahrung erzählen? Das kleine Mädchen, mit dessen Erziehung ich bis jetzt — bis vor Kurzem betraut war, hatte die augenscheinlich angeborene Eigenthümlichkeit, alles mit der linken Hand zu verrichten, und zwar in geradezu staunenswerther Geschicklichkeit, während es in der unbeholfenen Rechten kaum einen Löffel zu halten vermochte. Allen Versuchen der Eltern und der Bonne, es zu fleißiger Uebung der von der Natur vernachlässigten Hand zu bewegen, hatte es entweder ein entschiedenes „Ich will nicht!" oder bei strengem Befehl Bitten und Thränen entgegengesetzt. Mir aber gelang es durch Geduld und freundliche Vorstellungen, diesen Widerstand zu besiegen, und schon nach wenigen Monaten war in der Gewandtheit beider Hände kaum noch ein Unterschied wahrzunehmen."

„Ein Ergebniß, das gewiß Ihrer Erziehungskunst Ehre macht. Aber es war eben ein Kind!"

„Und was der Beharrlichkeit eines Kindes möglich ist, das sollte ein Mann nicht vollbringen können — ein Mann, der um das Glück seines Lebens kämpft, dem als Lohn seiner Ausdauer das Höchste und Beste winkt, was einem Menschen überhaupt auf Erden zu Theil werden kann? Nur wenn das Schicksal Sie Ihres Augenlichts oder Ihrer beiden Hände beraubt hätte, dürften Sie als ein Besiegter die Waffen strecken. Wenn Sie es jetzt thun, so . . ."

„So sind Sie ein Feigling. Sprechen Sie es immerhin aus, da ich ja nun weiß, daß Sie es denken — und da — soll ich ehrlich gestehen? — da es mir selbst fast so scheinen will. Seltsam! Alles das, was Sie mir soeben sagten, habe ich auch aus dem Munde der Aerzte gehört, die mir mit einem großen Aufwand von Wissenschaftlichkeit nachwiesen, daß es durchaus nicht zu den unmöglichen Dingen gehöre, mit der linken Hand zu malen wie mit der rechten, zumal wenn man, wie ich, in dieser recht gut die Palette halten könne. Aber ich habe es immer nur für einen gut gemeinten Tröstungsversuch genommen und bin nicht einen Augenblick in Versuchung gewesen, daran zu glauben. Und jetzt — jetzt ist mir's mit einem Mal, als müßte es sich wirklich erreichen lassen, als bedürfe es in der That nur einiger Beharrlichkeit, um dahin zu gelangen."

„O, halten Sie fest an dieser Hoffnung, Herr von Gilsa!" rief Margarete, und wie helle Freude leuchtete es aus ihren schönen Augen. „Lassen Sie sich durch keinen neuen Zweifel beirren und auf halbem Wege ermüden!"

„Auf halbem Wege!" Er seufzte auf. „Ach, wie lang wird dieser Weg sein, und wieviel Zeit wird vergehen, ehe ich ihn auch nur zur Hälfte zurückgelegt habe! Da — sehen Sie her! Errathen Sie, was das bedeutet?"

Er hatte einen Crayon aus der Tasche gezogen und mit der linken Hand auf die Rückseite des Telegramms, das ihm seine Prämiirung meldete, etwas gezeichnet. Margarete warf einen Blick auf die krausen Linien und sagte ruhig:

„Gewiß, es ist eine Rose."

„Und sie sieht ganz so aus, als ob ein bedeutender Künstler sie entworfen hätte — nicht wahr?"

„Nein, sie sieht aus wie die Zeichnung eines talentvollen Kindes, das schon das Auge des Künstlers hat, dem aber noch das meiste und beste verloren geht auf dem Wege vom Auge in die ungelenke Hand."

Bewundernd halb und halb betroffen blickte Herbert in das frei und unbefangen ihm zugewandte Frauenantlitz, dessen wunderbar beseelte Schönheit ihm vielleicht nie zuvor in gleichem Maße zum Bewußtsein gekommen war.

„Woher nehmen Sie diese wunderwirkende Kraft der Ueberzeugung?" fragte er. „Erklären Sie mir das Räthsel, daß ich Ihnen fast wider meinen Willen glauben muß, was ich sonst keinem Menschen auf Erden geglaubt hätte?"

Die Erklärung dieses Räthsels liegt wohl einzig in Ihrer augenblicklichen Stimmung, Herr von Gilsa! Wollen Sie mir erlauben, das Blatt mit der Zeichnung zu behalten?"

„Zu welchem Zweck?"

„Lassen Sie das, bitte, vorläufig mein Geheimniß sein. Ihre augenblickliche Stimmung aber möchte ich benutzen, um Ihnen ein Versprechen abzugewinnen — das Versprechen, daß Sie ernstlich und ausdauernd versuchen werden, dem Rathe Ihrer Aerzte zu folgen."

„Nicht meiner Aerzte, sondern Ihrem Rathe, Frau Margarete!" Er nannte sie zum erstenmal so, wie seine Mutter sie zu nennen pflegte. „Ja, ich verspreche es, aber nur unter einer zweifachen Bedingung."

„Unter einer Bedingung, die ich zu erfüllen hätte, Herr von Gilsa?"

„Ja — Sie! Zum ersten darf niemand etwas von diesen Versuchen erfahren. Führen sie zu einem Erfolg, so wird es immer noch früh genug sein, meine arme Mutter, der ich schon so viel Herzeleid angethan, mit der Freudenkunde zu überraschen. Enden sie aber mit einer Enttäuschung, so will ich den Schmerz der zerstörten Hoffnung allein tragen und nicht auch ihn noch dem Kummer der edelsten aller Frauen hinzugefügt sehen. Sie verstehen und würdigen diese Gründe — nicht wahr?"

„Vollkommen! Von mir wird sicherlich niemand etwas erfahren. Und Ihre zweite Bedingung?"

„Die zweite ist, das Sie meine Lehrmeisterin machen."

„Ich? — Ach, das ist nicht Ihr Ernst!"

„Mein heiliger Ernst! Und daß wir uns recht verstehen, Frau Margarete: Nicht meine Lehrmeisterin in der Kunst des Zeichnens und Malens, sondern in der tausendmal schwereren Kunst der Geduld. In dieser, das fühle ich, werde ich noch für lange Zeit ein gar armseliger Anfänger und Stümper bleiben, und ich werde vielleicht manchmal nach der Hand suchen, die mich stützt und hält, wenn die Mühigkeit über mich kommen will und die Entmuthigung. Werden Sie mir dann diese Hand darbieten wie ein guter, nachsichtiger Kamerad?"

„So oft es Sie danach verlangt, und immer mit tausend Freuden! Aber . . ."

„Nun? Doch ein Aber?"

„Aber Sie werden ja bald fortgehen — auf lange, ungewisse Zeit. Und wenn Sie zurückkehren, bin ich wahrscheinlich nicht mehr hier im Hause."

Herbert von Gilsa zog die Brauen zusammen.

„Ah, diese Reise! Ja, Sie haben recht — daran hatte ich nicht gedacht. Und ich werde fort müssen — aus mehr als einem Grunde werde ich fort müssen. Aber noch nicht heute und nicht morgen. Und bis zu dem Tage, an dem ich wirklich gehen muß — bis zu diesem Tage soll unsre Abmachung gelten — nicht wahr?"

„Halten Sie Ihr Versprechen, Herr von Gilsa! Dafür, daß ich das meinige erfüllen werde, stehe ich Ihnen ein!"

Er machte eine Bewegung, als ob er ihr die Hand küssen wolle; aber sie errieth seine Absicht und wich zurück.

„Und jetzt gehen Sie zu Ihrer Mutter," bat sie, ehe er hatte antworten können, in dringendem Tone. „Sie werden Ihr eine größe Freude bereiten, wenn Sie ihr eine heitere und gefaßte Miene zeigen. Denn sie war sehr traurig über den Eindruck, den jene Nachricht auf Sie gemacht."

„Ja, ja, es war schlecht und thöricht, daß ich mich so wenig zu beherrschen wußte. Wo aber werde ich sie finden?"

„In ihrem Zimmer. Sie hat sich dahin mit meiner Schwester zurückgezogen."

„Ach, Fräulein Jenny ist bei ihr! Ich eile, Ihrem Befehl zu gehorchen. Sie sollen heute und künftig mit mir zufrieden sein — mein guter Kamerad!"

Sechzehntes Capitel.

Wenn Margarete erwartet hatte, daß Herbert von Gilsa durch den auf ihre Vorstellungen hin gefaßten Entschluß seinem verderblichen Trübsinn entrissen und in eine freudigere, hoffnungsvollere Stimmung versetzt werden würde, so sah sie während der nächsten Tage diese Erwartungen nur zum Theil erfüllt. Wohl zeigte sich sein Wesen in der That völlig verändert; aber diese Veränderung schien zunächst mehr danach angethan, seine Umgebung zu beunruhigen als sie zu erfreuen. Denn an die Stelle der gleichmäßigen Schweigsamkeit und des stillen Vorsichhinbrütens war eine Erregung und nervöse Reizbarkeit getreten, für die Frau von Gilsa und Jenny trotz allen Kopfzerbrechens durchaus keine Erklärung zu finden vermochten. Er konnte jetzt in der einen Stunde gesprächig und heiter sein, voll geistreicher Einfälle und warmherzigen Interesses für den Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung, um dann schon in der nächsten durch den geringfügigsten Anlaß zu Aeußerungen hingerissen zu werden, die — wenn auch wider seinen Willen — der bekümmerten Mutter die ganze Zerrissenheit seiner von Schmerz und Bitterkeit erfüllten Seele bloßlegten.

Aber so wenig Frau von Gilsa diesen immer wiederholten, schroffen Wechsel verstand, so klar traten für Margarete seine Beweggründe zu Tage. Sie, die seit jener Unterredung die Vertraute des jungen Künstlers geworden war, kannte ja allein das Martyrium, das er jetzt zu durchleiden hatte, das ewige Auf und Nieder der Stimmungen, das unaufhörliche, nervenzerrüttende Schwanken zwischen beglückter Hoffnung und tiefster Muthlosigkeit. Daß diese letzte niemals dauernd den Sieg behielt, war einzig ihr Verdienst. Denn sie nahm es so heilig ernst mit den einmal übernommenen kameradschaftlichen Pflichten, wie es nur eine Schwester dem geliebten Bruder gegenüber hätte thun können. Sie wurde nicht müde, mit klugen Worten zu trösten und aufzurichten, wenn ein hartnäckiger Mißerfolg seines heißen Bemühens den Ringenden an der Erreichung des, ach, noch so fernen Zieles verzweifeln lassen wollte; ja, sie schreckte im rechten Augenblick nicht einmal vor aufflackelndem Tadel zurück, wenn der Entmuthigte sich in trotziger Herbheit der freundlichen Tröstung verschloß. Dabei stellte die Heimlichkeit, mit der sie ihren Verkehr umgeben mußte, ihrem gutgemeinten Bemühen beständig die mannigfachsten Hindernisse in den Weg. Sie mußte sich oft auf wenige abgerissene Worte beschränken, wo sie ihm so gern viel, viel mehr gesagt hätte, und sie mußte manchmal, wenn eine Ueberraschung drohte, das hastig geführte Zwiegespräch gerade in dem Augenblick abbrechen, wo das Wärmste und Herzlichste ausgesprochen werden sollte. Aber Herbert fühlte trotz mancher durch solche Zwischenfälle bedingter kleiner Mißverständnisse von Tag zu Tag tiefer und mehr, einen wie köstlichen Segen die selbstlose Freundschaft dieses edlen und tapferen Mädchens für ihn bedeute; immer offener und rückhaltloser vertraute er sich ihr an; immer lebhafter wünschte er die kärglich bemessenen Minuten herbei, da er ihre weiche Stimme hören und in die schönen Augen blicken durfte, die mit einer so wunderbaren Beredtsamkeit die Sprache ihrer Lippen zu begleiten und zu ergänzen vermochten.

Ob die von ihnen geübte Vorsicht hinreichend gewesen war, den andern das Geheimniß ihrer verstohlenen Zusammenkünfte zu verbergen, wußten sie nicht. Manchmal in diesen beiden Wochen, die jetzt schon seit dem Eintreffen jenes entscheidenden Telegramms vergangen waren, hatte Margarete allerdings die peinliche Empfindung gehabt, daß das Benehmen der Frau von Gilsa gegen sie nicht mehr von der anfänglichen Wärme und beinahe mütterlichen Vertraulichkeit sei, daß sich hier und da sogar gewisse leise Anzeichen eines erwachenden Mißtrauens bemerkbar machten. Aber die sichere Unbefangenheit, mit der sie trotzdem im Bewußtsein ihrer Gewissensreinheit der alten Dame gegenüberzutreten vermochte — die überzeugende Sprache ihrer klaren Augen und ihres unschuldigen Gesichts mußten den Argwohn wohl immer sehr bald wieder verscheucht haben, da jene scheinbaren Veränderungen in dem Benehmen der gütigen alten Dame niemals von langer Dauer waren.

(Fortsetzung auf Seite 7.)

Hotels.

Vons Hotel
John W. Ebmann, Theo. Schmitz
Eigentümer
Reginas größtes deutsches Hotel
Deutsche Bedienung.
Deutsche Küche
Gute Zimmer. Zimmer-Telephon.
Dampfheizung. Elektrisches Licht.
Heißes und kaltes Wasser.
Ecke 10. Avenue und Osler Straße am Marktplatz. Regina, Sask.

The West Hotel
C. F. Byrnes, Besitzer
Der Sammelpunkt der Deutschen.
Gute Zimmer und vorzügliche deutsche Küche.
Alle Bequemlichkeiten.
Nur 1 Block von der C.P.R. Station nördlich
Winnipeg • Manitoba

Deutsches Restaurant
Mathias Brunner,
Billige Schlafstellen
Gute Küche.
10 Avenue. Margaret Block.

Deutscher Bau-Unternehmer.
Wir haben langjährige Erfahrung und übernehmen Bauarbeiten aller Art.
Wilhelm & Mayer.
1138 — 12. Ave., Regina, Sask.

Frank Dummer
Wagenlackirer und Anstreicher,
Schildermalerei und Tapezierarbeiten sauber ausgeführt
Werkstatt:
1913 St. John-Straße. Regina.
Phone 1785.

Cleveland Fahrräder
zu niedrigsten Preisen zum Verkauf bei J. S. HALL.
Auch Fahrräder zum verleihen.
J. S. Hall,
1734 Cornwall-Straße.

Deutscher Schuhmacher
Gustav Rau
beim Victoria Hotel.
Reparaturen von Schuhen, Stiefeln und Geschirren.—Schuhe nach Maß gemacht.
Gute und billige Arbeit.

J. R. Peverett
— General-Agent. —
Feuer-, Lebens-, Unglücks- und Krankheits-Versicherung.
Vertrauens-Bonds
Geld zu verleihen
Scarth Str., Regina, Sask.

Andreas Gottselig
Kontraktor
für Ausschachtungsarbeiten, Ablieferung und Fuhrarbeiten.
1930 Halifax Str. Regina
Phone 1117

J. Grant
Vereidigter Auktionator für die Provinz Saskatchewan.
Verkäufe pünktlich abgehalten.
Erfolg garantiert.
Lumsden P. O., Sask.
Long Distance Phone
(Lumsden Beach Rural)

Rossie's Atelier.
Regina, Sask.
Größtes photograph. Atelier im Westen.

Rechtsanwälte.

Deutsche Advokaten.
Doerr & Guggisberg
Rechtsanwälte u. Notare.
Einzige deutsche Rechtsanwalts-Firma Canadas.
Geld auf Grundeigentum.
Zimmer 303, Northern Bank Bldg., Regina.
J. Emil Doerr, L.L.B.
W. W. Guggisberg, B.A.

Brown & Thomson
Rechtsanwälte und Notare.
L. D. Brown, B.A., u. Harold F. Thomson
Offices: Wheatley Block.
Phone 429. Scarth Str. Regina.

Allen, Gordon & Bryant
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Willaughby & Duncan Block
A. L. Gordon. Jas. F. Bryant, L.L.B.
— Regina, Sask. —

Ross & Bigelow
Advokaten, Anwälte und öffentl. Notare.
Suite 5, Mackenzie & Brown Block.
Scarth Straße - - Regina, Sask.

Balfour, Martin & Casey
Rechtsanwälte, Anwälte und öffentl. Notare
Geld zu verleihen.
Office: Darke Block, 11. Ave., Regina, Sask.
Jas. Balfour, W. H. Martin, B. A.
Avery Casey, B. C. L.

Fish und Anderson
Advokaten, Rechtsanwälte und Notare.
Zimmer 307|308, Darke Block, 11. Avenue, Regina, Sask.
In unserer Office wird Deutsch gesprochen.
J. R. Fish P. M. Anderson

Frame, Secord, Turnbull & Fisher.
Advokaten, Solicitoren, Notare.
J. E. Secord. F. W. Turnbull, B. A.
J. E. Frame, LLB. A. R. Fisher.
Offices
nächste Tür zur alten [illegible]
Regina, Canada.

Gehen Sie zu
J. C. Osborne
für Kunstschneiderei,
Putzen, Pressen und Reparieren.
Phone 937 1753 Scarth-Str.

R. A. Carman
Rechtsanwalt und Notar.
Anleihen auf Stadt- und Farm-Eigentum.
Zimmer 403, Darke Block, 11. Ave.
Phone 1919. Regina, Sask.

J. J. Heinrichs.
Oeffentlicher Notar. Versicherung. Geld zu verleihen.
Aberdeen, Sask.

J. D. Brown
Advokat, Rechtsanwalt
und öffentlicher Notar.
Geld zu verleihen.
Rosthern, Saks.

Aerzte.

Dr. J. C. Black.
Black Block, Hamilton Straße.
Zimmer No. 1.
Haus-Tel. 214 b Office-Tel. 211 a

James McLeod, M.D.C.M.
Spezialist in der Behandlung von Augen-, Ohren-, Nasen- und Halskrankheiten.
Northern Bank-Gebäude,
Scarth-Straße - Regina, Sask.

Dr. T. A. Morrison,
Arzt u. Chirurg,
ausgebildet in Berlin, Deutschland.
Spezialität: Chirurgie u. Frauenleiden. Office Zimmer 6 und 7 im Leaderblock. Privatwohnung Ecke Albert und 13. Ave. Phone 1257.

Dr. James W. Turnbull.
Ehemaliger Hausarzt im General Memorial Hospital, New York; ehemals Chefarzt für Geburtshilfe im New Yorker Geburtshilflichen und Kinder Hospital.
Spezialist für Chirurgie, Geburtshilfe und Kinderkrankheiten.
Office: 1846 Scarth Straße.
Telephon: 1830.

Dr. P. D. Stewart
&
H. A. Stewart.
Doktoren, Chirurgen und Geburtshelf